

Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift

Band: 8 (1904)

Artikel: Aus Bourbaki-Zeiten [Schluss]

Autor: Wagner, Rudolf

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-573568>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

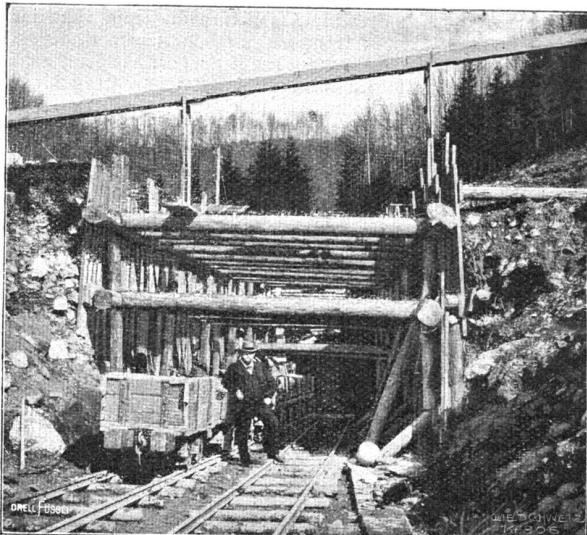
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

dem Verkehr eröffnet werden. Es betrifft den Bau des Ricken-tunnels, der bestimmt ist, den Weg von Süddeutschland und der Ostschweiz nach dem Gotthard und Italien bedeutend abzukürzen. Im Aushub des ostschweizerischen Eisenbahntunnels bildet er den Hauptfaktor. Bei Wattwil im Toggenburg beginnend und bei Kaltbrunn im st. gallischen Oberland ausmündend, erhält er die respektable Länge von 8604 Meter, gehört also schon zu den großen Bauten dieser Art. Eine von der bisherigen Tunnelbautechnik abweichende Eigenart besteht darin, daß er nicht von beiden Ausmündungen gegen die Mitte zu ansteigt, sondern daß er eine konstante Steigung von Süden gegen Norden aufzuweisen hat; das Nordportal liegt etwa fünfzig Meter höher als das südliche. Ob sich daraus in bezug auf die Entwässerung nicht ähnliche Schwierigkeiten ergeben wie beim Simplon, muß erst die Erfahrung lehren. Die Bauarbeiten sind in die Hände von bewährten Fachleuten gegeben. Die Aktiengesellschaft „Rickettunnel-Unternehmung“ setzt sich zusammen aus den Firmen Pallaz in Lausanne, den Gebrüder Jouquerolle und der Société des Grands Travaux in Marseille. Diese haben die Ausführung des Tunnels und der beiderseitigen Zufahrtsgeleise um den Betrag von Fr. 12,200,000 übernommen. Der erste Spatenstich wurde im Dezember vorigen Jahres getan, und bisher sind die Bauarbeiten in normaler Weise vorgeschritten.

Anton Krenn, Zürich.



Ricken-Tunnelbau. Eingang bei Kaltbrunn.

Aus Bourbaki-Seiten.

Nachdruck verboten.

Grinnerungsbilder von Dr. Rudolf Wagner, Hansen a. Albis.

(Schluß).

Mit einer einzigen französischen Ambulanz habe ich aber doch nähere Bekanntschaft gemacht.

Sie meldete sich unter dem pomposen Namen: Ambulance du Grand Quartier général de la 1^e Armée française und hatte einen Bestand von siebzehn Offizieren und Aerzten, dreundsiebzig Krankenträgern, Trainsoldaten und Bedienten, mit neunundsechzig Pferden und Maultieren, dazu die nötigen Fuhrwerke und das betreffende Lazaretmaterial für siebzig Betten.

Der Intendant dieser Sanitätstruppe stellte, auf die Genferkonvention sich berufend, das Verlangen des freien Rückmarsches nach Frankreich über Aubonne. Der Kommandant unserer fünften Division erklärte aber, daß die Ambulance du Grand Quartier général in erster Linie sich nach den Anweisungen des Divisionsarztes mit der Besorgung der französischen Kranken in Orbe zu befassen habe. Der Ambulanz wurde das nahe bei Orbe gelagene Schloß „Montchoisy“ als Standquartier angewiesen.

Wohl saßen wir diese Ambulanz genau von den traurigen

Verhältnissen in Kenntnis, unter denen die vielen hundert Kranken ihrer Armee sich befanden, und teilten ihnen die Lage der einzelnen Lazarettträume in Orbe mit. Ein einziges Mal nahmen einige der Aerzte flüchtigen Einblick im sogenannten „Temple“; aber zur Abordnung eines Wärters oder Abgabe von Lazaretmaterial an ihre bedauernswerten Kompatrioten waren sie nicht zu bewegen. Sie bestanden auf dem „freien Abzug, nach Genferkonvention“.

Am Nachmittag des 7. Februar ritt ich nach „Montchoisy“ hinaus, als Ueberbringer eines letzten Befehls von unserm Divisionskommandanten. Im Hofe dieses alten Herrschaftsgebäudes und in den das Schloß umgebenden Wirtschaftsgebäuden und Stallungen hatte sich die Mannschaft der großen Ambulanz mit ihren Fuhrwerken und den Zug- und Reittieren kriegsmäßig, doch möglichst bequem installiert.

Auf mein Verlangen ward ich von einer Ordonnanz zum Kommandanten der Truppe geführt. Er befand sich mit den Offizieren und Aerzten im großen eleganten Saal des Schlosses, alle

ganz nonchalant und höchst gemütlich auf den Fauteuils um den geöffneten Flügel gruppiert. Vor meinem Eintritt erklangen gerade noch einige abgerissene Passagen auf dem vorsätzlich Instrument. Mein Erscheinen schien einigermaßen zu stören. Das erste, was ich ganz deutlich bemerkte, waren die ersichtlichen Spuren an Schloß und Deckel des Flügels von gewaltfamem Aufspringen des beinahe ganz neuen Instruments. Auf dem geöffneten Deckel stand neben einem halbgeleerten Kistchen Havanna mehr als eine entkorkte, bestaubte Flasche von wohl ganz edlem Nebensaft, mit vollen und halbgefüllten Gläsern. Ein richtiges Gegenstück zu den Bildern tieffsten Krankenelends der armen Bourbakis in ihren strohbelegten Lazaretten!

Möglichst kurz, aber bestimmt entledigte ich mich des Auftrags unseres Divisionskommandanten, dahin lautend: es werde der Ambulanz der Abzug erst dann gestattet, wenn sie mit ihren eigenen Transportmitteln die sämtlichen transportfähigen Kranken der Ostarmee, die zu Orbe liegen, nach der nächsten Bahnhofstation evakuiert haben werde! Das hat dann aber auch wirklich den Herrschaften Beine gemacht. Schon bis zehn Uhr folgenden Morgens (8. Februar)



Ricken-Tunnelbau. Senkrechter Schacht zum Tunnel zur raschen Materialförderung. Von den Schächten aus wird der Tunnelbau nach beiden Seiten vorgetrieben.

waren die Transportwagen der Ambulance du Grand Quartier général de la 1^e Armée française mit hunderzehn transpor-tierbaren Bourbaki-franzen von Orbe aus nach der nächsten Bahnhofstation Chavornay gefahren, und die Sanitätsgruppe selbst durfte sich, ungeschwächt an Mannschaft und Sanitätsmaterial, zur Rückkehr nach Frankreich über Aubonne in Bewegung setzen.

So blieben uns denn in Orbe nur noch die an Typhus, Pneumonie und Blattern schwerkranken Bourbakis.

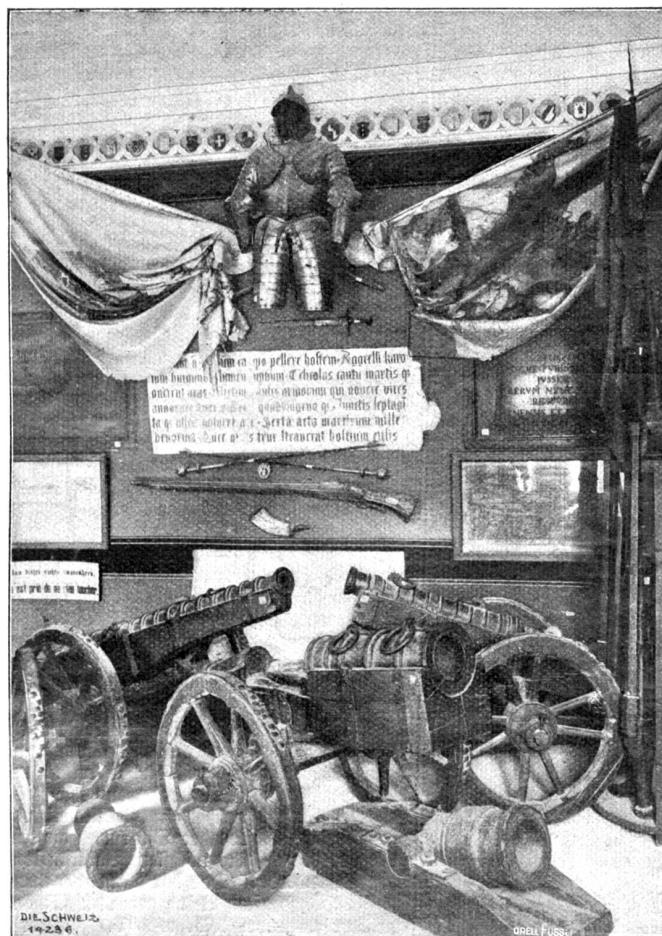
In einem Notlazarett zu St. Loup, in der Kirche zu Ballaigues, in der französischen Ambulanz im Casino zu Yverdon u. s. f. lag meist auf Stroh, bei höchst mangelhafter Pflege und Behandlung, noch eine große Anzahl schwerkranker Soldaten der Ostarmee. Bei einer auf Befehl des Divisionskommandanten vorgenommenen Inspektions-tour fand ich am 10. Februar in Estavayer noch fünfunddreißig und in Payerne hundertfünfzehn Bourbakis, zum größten Teil an Typhus oder an Pneumonie erkrankt, in höchst primitiven Verpflegungsverhältnissen. An letzterem Ort nahm sich ein französischer Militärarzt in lobenswerter Weise seiner franken Truppen an. Ebenso betätigte sich in Ballaigues ein „Chirurgien militaire“ gewissenhaft an der Spitalpflege. Beide standen in regelrechtem eidgenössischem Sold.

Noch am 15. Februar erging vom Staatsrat des Kantons Waadt an das Divisionskommando eine Beschwerdeschrift „wegen Überfüllung der Stadt Lausanne mit französischen Kranken“.

VIII. Bourbakiataarrh.

In alle Teile der Schweiz führten bei ihrer Internierung die Soldaten der französischen Ostarmee den sogenannten „Bourbakiataarrh“ mit sich ein.

Nur ganz flüchtig habe ich bereits bei der Schilderung des Einmarsches der Bourbakis des entsetzlichen Hufens erwähnt, der unaufhörlich, in wahrhaft erschütternder Weise durch die heranwankenden Kolonnen der erschöpften Mannschaft ging.



Alte Waffen aus der Schlacht bei Murten (Phot. Ph. & G. Lint, Zürich).

Zu Tausenden waren die armen Jungens mit diesem in hohem Grad ansteckenden Katarrh der Luftwege infiziert.

Damals war leider die Bakteriologie als wichtiger Zweig der Heilkunde noch nicht entwickelt. Ich bedaure das heute noch lebhaft; denn ich kann mich dem Eindruck nicht entziehen, daß auch bei diesem allgemeinen Armeekatarrh irgend ein spezifischer Mikrobe, vielleicht ähnlich dem Influenzaviruss, der Träger der Infektion gewesen ist.

Wie ein gewöhnlicher Nasenluströhrenkatarrh beginnend, mit äußerst quälendem Husten, meist völliger Appetitlosigkeit und in ihrer Intensität wechselnden Fieberbewegungen, bewirkte dieser Bourbakiataarrh zwar nicht eine so plötzliche und vollständige Kraftlosigkeit wie beispielsweise die in den neunziger Jahren auftretende, epidemische Influenza, doch schlepten sich die meisten damit Befallene nur höchst elend in den Marschkolonnen mit, und die Beschaffenheit des zähen Auswurfs, der sehr oft blutige Färbung zeigte, sowie die große Neigung des Krankheitsprozesses, in Entzündung des Gewebes um die Bronchien und in eigentliche Lungenentzündung überzugehen, gaben diesem Bourbakiataarrh einen entschieden spezifischen, unheilvollen Charakter.

Für diesen spezifischen Charakter möchte vielleicht auch die Tatsache sprechen, daß der Bourbakiataarrh gerade so wie bei der Mannschaft auch bei den Pferden der Ostarmee äußerst verbreitet und ebenso in hohem Grade ansteckend war. Wie bei uns Soldaten, so kam auch bei uns Pferden eine sehr große Zahl von Infektionen durch diesen spezifischen Katarrh vor.

Auch unser Divisionsstab V blieb nicht verschont. Ganz besonders war's meine eigene Persönlichkeit, die, der Infektion am direktesten und andauerndsten ausgesetzt, am schwersten vom Bourbakiataarrh ergriffen ward. Am 18. Februar packte er mich in heftigster Weise. Die drei Tage in Neuenburg lag ich meist in hohen Fiebern zu Bett. Dann schleppte ich mich nach dem Vorbild der richtigen Bourbakis doch per Eisenbahn mit unserm Divisionsstab bis Lausanne mit und verbrachte dort die erste Zeit teils wieder im Bett, teils auf dem Bureau des Divisionsarztes, mit Korrespondenzen und Rapporten beschäftigt. Doch auch diese qualvollen Tage gingen verhältnismäßig rasch vorüber; ich hustete zwar noch gehörig weiter, stieg aber doch schon am 28. Februar wieder zu Pferd.

Von den Reitpferden unseres Stabs, die beinahe sämtlich mehr oder weniger infiziert wurden, ging der brave, stämmige Grauschimmel des Divisionärs nach zwei Wochen ein. Der Reitgauß des Divisionsarztes kam nicht mehr frei von seinem Katarrh, ward vollständig „dämpfig“ und mußte nach sechs Monaten abgetan werden. Das gleiche Schicksal hat leider auch meine famose Fuchsfrute trotz des allerschonendsten Gebrauchs nach etwas mehr als Jahresfrist erreicht.

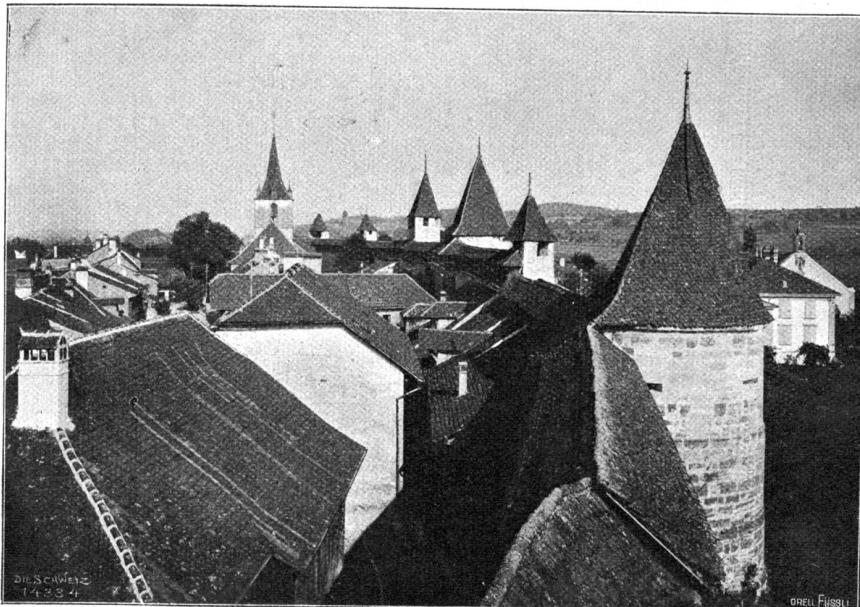
Von dem Zeitpunkt an, wo der Einmarsch der französischen Ostarmee und ihre Internierung in der ganzen Schweiz sich vollzogen hatte, haben sich keine fernern interessanteren Erinnerungsbilder aus dieser Bourbakizeit in meinem Gedächtnis festgesetzt.

Erwähnen möchte ich nur noch den Brand des Schlosses von Morges, den ich von Lausanne aus mitangesehen.

In dem großen altertümlichen Schloß, unmittelbar am Genfersee gelegen, das als Zeughaus für Kriegsmaterial verwendet wurde, hatte man eine größere Abteilung internierter Bourbakis dazu ange stellt, aus den Chassepotpatronen das Pulver auszuschütten und die Kugeln abzufördern. Dabei muß unerhörterweise gebrannt worden sein.

Donnerstag den 2. März, nachmittags gegen vier Uhr, erklangen die ersten Explosionen. Bald wälzten sich dichte Rauchsäulen aus den Fensteröffnungen des Schlosses, Detonationen folgten sich in immer kürzeren Pausen, Flammen und Feuergarben schossen empor. Bis gegen neun Uhr nachts dauerte der Brand, und von der Höhe von Lausanne aus war das Schauspiel des flammenden Schlosses mit den nach allen Richtungen am nächtlichen Himmel aufzuhorrenden Feuergarben, den im weiten Bogen nach dem See hinaus explodierenden Sprenggeschossen, ein schaurig schöner, unvergesslicher Anblick.

Am folgenden Morgen ritten wir nach Morges, um uns die Zerstörung anzusehen. Das alte Schloß war so



Murten. Die alte Stadtmauer (Phot. Ph. & G. Lint, Zürich).

ziemlich ausgebrannt, die riesigen Mauern meist gesprengt; zum Glück waren größere Pulvermengen in feuersichern Gewölben noch unversehrt geblieben. Auch der Verlust an Menschenleben bezifferte sich verhältnismäßig gnädig auf sieben tote oder vermisste Bourbakis. Dagegen war das gesamte Material der neuen zehn Centimeter-Batterie Nr. 9 Waadt (Kruppsche Gußstahl-Hinterlader), die vor einer Woche noch in unserer Division im Dienst gestanden, durch das Feuer vollständig zerstört.

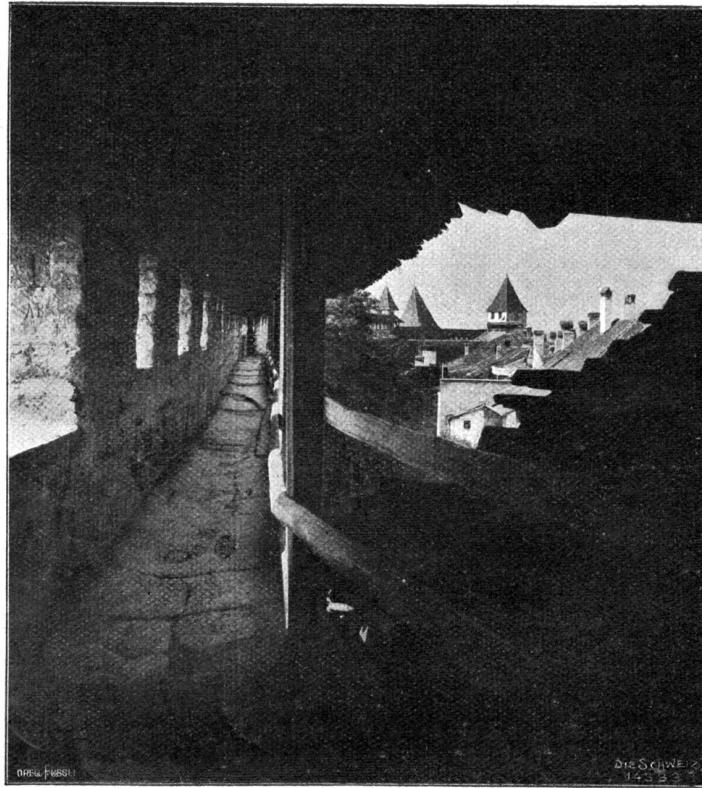
Aus den Quellen, die mir heute noch aus jenen Tagen zu Gebote stehen, dem Tagbuch, das ich im Bureau des Divisionsarztes geführt, meinen Generalrapporten und Privatschreiben entnehme ich nur noch in gedrängtester Kürze, daß das Hauptquartier der fünften Division vom 8. bis 18. Februar von Orbe nach Yverdon, vom 18. bis 21. nach Neuenburg und von da ab bis zur Entlassung, am 14. März 1871, nach Lausanne verlegt worden ist.

Murten.

Mit vier Abbildungen.

Augesichts der vorliegenden Bildchen aus Murten versleichten sich mir die Erinnerungen an wiederholtes Verweilen im alten Städtchen am Uechtsee und an einen lieben, seither verstorbenen Freund. Vor fünf Jahren war's. Ausgestattet mit einem Generalabonnement, das damals noch eine neue Gründungshaft und Wohlstat war, hatte ich mich in den Bahnhof gesetzt zu einer Streiferei, etwas im Land herum, und fort gings aus Zürichs Bahnhofshalle das Tal der Limmat hinunter bis zu ihrer Vereinigung mit Aare und Aare, und weiterhin im Tal der Aare flussaufwärts. Überall reisefreudiges Landvolk; denn der Sonntag ließ sich gut an: die Natur schwelgte im frischen Grün des Maien, eine wahre Wohltat waren dem Auge die heitern Töne des Landhaftsgemäldes. Erst bei Alarberg, dem alten Städtchen auf einer Insel der Aare, kommt man endlich aus dem engen Bereich dieses Flusses heraus und immer näher jetzt an welsches Land: Fräschels scheint an der Linie der erste Ort zu sein, der neben dem deutschen noch seinen französischen Namen (Frasses) führt. Und nun, da lacht ja bereits das liebliche Gelände des alten Uechtsees mit dem geschicktlich so denkwürdigen Städtchen, nach dem

der See heutzutage benannt ist. In Murten war ich bei lieben Leutchen wohl geborgen für die kommende Nacht; immerhin gestattete die Tagesstunde noch mancherlei Rekonoszieren. Da ward vorerst des Freuden Häuschen und Gärten gründlich in Augenschein genommen. Ein Spaziergang führte hinaus zum Obelisken, den die Freiburger Regierung 1822 errichtet hat zum Andenken an der Väter Großtat (s. o. S. 216). Auf der Stirnseite liest man die einfachen Worte: «Victoriam XXII. Jun. MCCCCCLXXVI patrum concordia partam novo signat lapide Res publica Friburg. MDCCXXII», zu deutsch: „Den am 24. Juni 1476 durch der Väter Eintracht errungenen Sieg bezeichnet mit neuem Denkstein die Republik Freiburg 1822“. Freilich scheinen sich die einzelnen Steinlagen, aus denen sich der Obelisk zusammenfest, bereits gelockert und etwas verschoben zu haben. Eine Sammlung burgundischer Beutestücke ist im Schulhaus untergebracht (s. Abb.). In der verhängnisvollen Schicksalstrilogie des Burgunderherzogs war der Tag von Murten der blutigste; aus dem Lustspiel, das sich Karl der Kühne geträumt, ward ein Trauerspiel: Karl verlor vor Grandson das Gut, vor Murten den Mut, vor Nancy das Blut. — Weiterhin wurde Murten selbst einige Aufmerksamkeit geschenkt, dem Städtchen, das wie kaum ein zweites in der Schweiz seinen Charakter als Festung streng bewahrt hat und anderseits mit seinen Arkaden, den Bogengängen längs den Häusern beidseitig der Straße, noch mittelalterliches Gepräge zeigt und die Nähe unserer Bundesstadt



Murten. Gallerie der Stadtmauer, sog. „Wehrgang“ (Phot. Ph. & G. Lint, Zürich).